



Zeitungsmeldungen.

„Es braust ein Ruf wie dazumal
In allen deutschen Gauen!
Deutschlands Stationschef gibt Signal
Zur fröhlichen Fahrt ins Brauen.
Es gibt Spione, die Gift versireu'n
Am Brunnen vor dem Tor.
Und gar im puncto „Wacht am Rhein“ —
Lieb' Vaterland magst ruhig sein,
So ruhig wie nie zuvor!
Wir wollen uns siegreich ins Stahlbad stürzen!“
Stammt diese Meldung vom Jahre vierzehn?
Fehlgeraten. Die Nachricht wird
Vom Jahre dreiunddreißig datiert.

„Von neun guten Deutschen sind durchschnittlich acht
Soldaten und der letzte,
Der für die Front nicht kommt in Betracht,
Der ist der Vorgesetzte.
S' ist höchste Zeit, daß die große Zeit
Ueber Deutschland komme!
Der gute Deutsche ist bereit
Zu kämpfen mit Beharrlichkeit
Um seinen Platz an der Somme!
Schwarzweißrot sind Fahnen und Schürzen . . .“
Stammt diese Nachricht vom Jahre vierzehn?
Fehlgeraten. Die Meldung wird
Vom Jahre dreiunddreißig datiert.

„Der nationale Stiefel gelst
Im Rundfunk, auf der Straße!
Der Führer ruft hinaus in die Welt:
Der Freiheit eine Prügelgasse!
Man machte in Elbing zwei Rote kalt
(Man hat auf der Flucht sie erschossen),
Der eine lief weiter beim Zuruß: Halt!
Der andre (war schon doof und alt)
Blieb stehn wie angegossen . . .“
Stammt diese Meldung vom Balkan?
Gestern kam sie aus Deutschland an . . .

Es tönt aus dem Rundfunk zum erstenmal
Ueber Land und Stadt:
„Schluß mit Fascismus und Kapital!
Am Wort ist das Proletariat!
Uns macht kein Friedensversprecher mehr dumm
Und kein Offiziersehrenwort!
Achtung, wir reißen das Steuer herum,
Die Menschlichkeit geht über Bord!“
Würde die Meldung von achtzehn stammen,
Wären wir wie sie so hart
Gewesen, als wir an die Reihe kamen,
Hätten wir uns Herrn Hitler erspart . . .
Genossen vom Reich! Wann ruft ihr Halt?
Datiert die Meldung auf möglichst bald!

Jura.

Das Fest der Arbeitslosen.

Eine ungehörige D. ergeschichte von Kurt Offenburger.

Am Hauptbahnhof einer großen Stadt. Viele Trambahnlinien bringen Scharen von Menschen, Autos fahren hupend vor, laden ihre Last aus: die halbe Stadt ist an diesem Samstag vor Ostern auf den Beinen. In der Luft wittert ein Vorahnung des Festes, jedes Herz ist beschwingt vor freudiger Erwartung. Wandmal taucht unter der festlichen, reißelustigen Menge ein etwas abgerissener Mensch auf, der da und dort schüchtern sich zu schaffen macht, als wollte er seine Dienste anbieten. Aber, wo er auch ist, ob er den Schlag eines Autos öffnen oder ein Gepäckstück tragen will: immer kommt ihm ein anderer zuvor.

Matt und verzweifelt steht Anton in der Bahnhofshalle. Was war das schon für ein

Leben bis heute, denkt er. Und wieder kommen — wie immer, wenn er lange nicht gegessen hat — die alten Gaukelbilder aus der Vergangenheit: das Butterbrot und das wilde Herumrennen in der Schulpause; die warme Stube daheim . . . man durfte essen, so viel man wollte. Wenn die Mutter ihn jetzt sähe? Sie, die so peinlich war mit der Wäsche und seinem Anzug. Verächtliche Armut einer Beamtenwitwe — brummt er böhnisch. Wußten diese Leute überhaupt, was Armut ist? Aus der Lehrstelle ging es in den Krieg. Schöner Krieg das . . . wie dumm und prahlerisch war man hinausgegangen! Als man eines Tages doch wieder heimkehrte, da bekam man zwar eine Arbeitsstelle, aus der man aber rasch herausflog.

Einbrausende Züge wecken wieder für Sekunden Antons müde gewordenen Willen. Halb bestimmungslos löst er vor sich hin: Möglichkeiten, Brot zu verdienen formen sich im Takt der stampfenden Lokomotiven. Fünfjahrssonne preßt den Rauch unter das wackelnde Glasdach der Bahnhofshalle . . . ihn fröstelt. Die Hände in den durchschliffenen Taschen, im Gehirn rasende Angst vor dem Nichts heute und morgen, sein Magen ein quälender, unruhiger Teufel, der lüstern nach Nahrung brüllt. — so geht Anton den Bahnsteig auf und ab. Auf — und — ab. Da! . . . plötzlich liegt eine helllederne Tamentasche mit abgerissenen Bügel auf dem schwarzen Asphalt. Gedankenverbindung aus besseren Zeiten: aufheben . . . Fundbüro . . . ehr-

licher Findex. Aber die Tat ist schneller als der Gedanke. Aufheben . . . doch das Geld nicht abliefern.

Seine Augen streichen einen Halbkreis ab, dann geht er schon einige Schritte dem Ausgang zu. Sein Blick graßt die bedeckten Köpfe der Reisenden ab; der Halbkreis, enger geworden im Hinausgehen, läßt sein Suchen in fremde Augen einhaken. Worte sausen ihm plötzlich ins Gesicht: „Ach, mein Herr! Meine Tasche!“ Der Halbkreis schrumpft zusammen; wird Weib: schlant, schmal, groß und blond. Die hellwedene Tasche geht wortlos in behandschuhte Hände über. Etwas klingt von verbindlichem Dank. Eile auf den Zug, — ein Zweimarkstück gleitet in seine Hand.

Sinnlos gierig schließt Anton die Finger. Sein Magen jubelt.

Blöhhich: hat er dieses Gesicht, dieses simple Gesicht einer unfrühdeden Frau, nicht schon gesehen? Früher einmal, dort . . . Als wäre es heute, spürt Anton die kalte Frechheit, mit der dieses Fräulein — sie war die Tochter irgendeines Professors — ihn damals ansah, als er wieder nach Hause kam. Sie war die erste bekannte Person — hatte Bahnhofsdienst bei der Frauenvereinigung — die ihm begegnete. Stand vor Anton in ihrer hochmütigen Tracht und sah durch ihn hindurch, als ob er Luft wäre. In jener Zeit begannen die Demütigungen: degradiert kam er von der Festung nach Hause, weil er den Kerl — den kleinen Fähnrich, der ihm vor die Brust stieß — niedergeschlagen hatte.

Die ganze Stadt stand damals auf gegen Anton. Keine Hilfe, keine Empfehlung gab es für ihn, so lange noch zu helfen gewesen wäre. Ob seine Mutter nicht an der Schande ihres einzigen Sohnes zugrundegegangen ist? Gleichgültig, — ihr bißchen Geld hat ihn eine Zeitlang über Wasser gehalten . . . Anton geht aus dem Bahnhof; schauernd denkt er: sie wäre doch verredet wie ich, sobald die Inflation ihre paar Groschen verschluckt hatte.

Ob ihn dieses Weib, dieses Professorentöchterchen, in seiner Verkommenheit erkannt hatte? Sicher . . . Sie wird hier in der Stadt verheiratet sein. Nun fährt sie nach M. zu den Eltern. Und heute Nachmittag, bei Kaffee und Kuchen, wird sie erzählen, daß sie ihn, Anton, gesehen hat; daß der Nichtsnutz endlich vor die Hunde gegangen ist.

Heiße Scham überfällt Anton und jaot ihn über den Bahnhofspalay, der überwölkt ist von einem rauchgrauen Himmel. Die zwei Mark Vermögen werden glühend in seiner Handfläche, die er zur Faust geballt zwischen Schenkel und durchriebenes Sackfutter geschoben hat. Er besinnt sich schwach: Brot . . . Essen . . .

Aber auf einmal spürt er das Quälen der der Gedärme nicht mehr . . . Phantasien von Stolz und Bitterkeit erwachen . . . Eine Blumenfrau steht an der Ecke; Anton sieht sie wie durch Schleier vor sich. Ein Grinsen um die Mundwinkel nimmt er das Geld, kauft gelbe Schlüsselblumen, die wie Sonne leuchten. Einen Arm voll Schlüsselblumen. „Schmutzige Geld!“ brummt er, „das Geld dieser verdammten Professorenangas. Anna soll Blumen bekommen.“

Ueberrascht reicht ihm die Frau die Blüten; erkennt, daß solch ein armliegender Junge Geld für Schlüsselblumen ansieht.

Anton trägt sie durch die langen, öden Straßen. Mit schwachen Knien stolpert er die Treppe hinauf zu Annas Zimmer. Die Türe ist verschlossen, das Mädchen noch fort.

Er nimmt vor. Balken über der Tür den Schlüssel, den Anna dahin zu legen pflegt, wenn sie geht.

Zitternd gießen seine Hände das Wasser aus der Kanne in das Waschbecken.

Am Fenster steht ein Tisch mit einer Pfälchdede. Pracht solcher Zimmer . . . Aber die gelben Blumen in der großen Schüssel — im Fensterrahmen vor dem Grau des Himmels — loden das verblühdene Rot der Tischdede zu sanfter Pracht auf. Es riecht nach Heu und Sommer . . .

Anton schiebt einen Stuhl ans Fenster. Weiß Gott, es ist gemüthlich im Zimmer! Das war ein glänzender Einsall, Blumen zu kaufen! . . . Wenn das seine Fräulein-von-daheim wüßte, für wen er die zwei Mark ausgegeben hat . . . Fröhlich spintisiert Anton, steigert sich über sich selbst hinaus: einmal wird es ihm schon wieder gut gehen . . . er wird zeigen, was er kann . . . er wird der Rotte zu Hause die Wahrheit sagen . . . Dann wird er wieder Blumen kaufen . . . und die Anna wird er aus dieser Mansarde hier herausholen . . . in eine reinliche Wohnung . . . und da wird ein weiches Bett sein und gelbe Wände wie Sonne . . .

Immer wirren werden Anton's Gedanken. Er sieht einen Garten in Frankreich . . . Er hat einen gut gemachten und sauberen Anzug an . . . fährt auf einem Schiff . . . Wie ein atmender Traum ist eine Frau da . . . alles ist hell und wohlriechend. Wie schön, wenn man genug gearbeitet hat . . . eine Erfindung hat er gemacht . . . Er steigt aus dem Zug . . . hat zwei Mark in der Hand, die will er verhehlen.

Er schreit auf! Blöhhiche Nüchternheit durchdringt das wirre, ohnmächtige Gehirn. Schritte auf der Treppe! Wenn Anna jetzt käme! . . . Mit anstollem Herzklopfen rafft Anton sich auf. Schritte — schwere eines Mannes und leichte einer Frau — sie gehen vorüber . . . Auf die andere Seite . . .

Da bricht Anton weinend zusammen, das Gesicht in den Händen auf dem Tisch. Wilde Tränen der Hilflosigkeit und des Jammers schütteln seinen dünnen Körper . . . Hunger . . .

Vielleicht hat Anna noch etwas Eßbares in der Schublade. Und Anton hat Glück; er findet ein Stück Brot, ein wenig Butter und die Reste eines Büdlinas . . . Stumpf sitzt er vor den Blumen und stopft das bißchen Essen hinunter . . .

Er fühlt sich satt furchtbar müde . . . Er wird sich aufs Bett legen bis Anna kommt, nur einige Minuten ausruhen. Kaum, daß er die Schuhe ausziehen kann . . .

Dämmerung sinkt herab, kriecht vom Fenster her langsam in die Tiefe der Stube. Anna wird wahrscheinlich beim Einlaufen in den Läden warten müssen, überlegt Anton und kämpft gegen seine Müdigkeit an. Glot-

ten, die Ostern einläuten, dröhnen wie von fern in seinen armen Schlaf . . . Er träumt wirr . . .

Immer dröhnen und brummen die Gloden . . . Immer noch, unaufhörlich . . .

Entsetzt fährt Anton auf! Es ist hell, schon Tag! War es eben nicht noch Dämmerung? Die Blumen, die er für Anna gekauft hat, stehen dort am Fenster immer noch — oder wieder? — dröhnen, brummen die Gloden. Festliches Läuten. Wo Anna nur sein mag? Er setzt sich fröstelnd, halb noch im Bett, sieht sich in der Mansarde um: sie ist nicht da . . .

Da öffnete sich die Türe mit einem Ruck und der kleine Junge der Wirtin steht im Rahmen.

Anton wendet den Kopf. „Wo ist Fräulein Anna?“

„Gestern ist sie ins Krankenhaus gekommen“, erwidert der Kleine. „Sie hat böse Magenschmerzen gehabt, sagt meine Mutter. Ich soll die Sachen zusammenräumen, wir bekommen einen neuen Mieter.“

Wieder dröhnen die Gloden . . . Ostern . . . Fröhlicher Tag der Auferstehung, denkt Anton und lächelt, böse Verzweiflung um die Mundwinkel. „Anna war schwanger . . . ich weiß es ja“, versucht er sich zu beruhigen, aber so schnell . . . sie wird doch nichts ge-
“an haben!“

Er nimmt die Blumen aus der Schüssel, stapft die Treppe hinunter, tritt schwerfällig die Straße entlang. „Auch das Unglück noch . . . auch das noch“ spricht er vor sich hin, unermühdlich; ist nicht fähig einen Gedanken zu fassen.

Der Pförtner des Krankenhauses weist ihn zur Auskunft. Da sitzt ein Mann, er blättert in den Büchern. „Anna K., gestern eingeliefert, wird heute operiert. Keine Besuchserlaubnis. Kommen Sie Mittwoch zwischen drei und vier.“

„Ich danke Ihnen“, sagt Anton und verläßt schwerfällig das weiße Schreibzimmer.

Wie er wieder auf der Straße steht, nimmt Anton die Blumen und wirft sie zwischen die schön gepflegten Beete, die sich vor dem Tor des Krankenhauses ausbreiten. Verzweifelt, hoffnungslos tappt er fort; weiter, ziellos durch die Straßen der Stadt . . . Spähdend nach einer Gelegenheitsarbeit . . . Festlich gekleidete Menschen schlendern an ihm vorüber: fröhliche Burischen mit ihren Schänen, Familienväter mit Frau und Kinderwagen . . . Er sieht einen Bettler an der Ecke stehen, schauernd wendet Anton das Gesicht ab und geht schneller . . . „Ich muß Arbeit finden“, denkt er, „und Mittwoch zwischen drei und vier Uhr . . .“ Dann schlägt er die Richtung ein zum Bahnhof . . . Vielleicht, daß er einige Groschen verdient . . . heute am heiligen Ostern.

Ein Lausbubenstreich.

Groteske aus Italien. Von Hugo Rappart.

„Laß nur!“ jagte Emil, als ich in Mailand Provant kaufen wollte. „Ich schaff es schon!“

Und stieg in den Zug. Keugte in alle Abteile und klopfte schließlich an einer Türe, vor der der Vorhang zugezogen war.

„Kontrolle!“ rief er. Schnell wurde die Coupétür geöffnet und Emil schlüpfte hinein. Ich nach. „So!“ sagte er befriedigt. „Jetzt lassen wir aber niemanden mehr herein!“, verstaute sein Gepäc und machte es sich in der Ecke be-

quem. Zwei ältere Damen, wie aufgeschreckte Nachtvögel, sahen ihn fassungslos an. Emil winkte ihnen freundlich zu . . .

Im Gepäck war seine kleine Zwergpölmeh vorfichtig verstaute. Emil sah sie sofort. Er sah auch einen vielversprechenden Obstkorb und die Hälse dreier Weinflaschen, die aus einer Tasche guckten, und trat mir befriedigt auf den Fuß.

Die alten Damen, noch konferviert von unserem Eindringen, trauten sich nicht, sich zu rühren.

„Zuerst werde ich sie in die richtige ängstliche Stimmung bringen!“ flüsterte Emil mir zu. „Dann lauter: „Ich könnte mir eigentlich jetzt in Tarvis meine Kalteen holen!“

„Welche Kalteen?“ fragte ich erwartungsvoll.

„Ach, da habe ich ja vor einigen Monaten eine furchtbare Sache gehabt!“ antwortet Emil, in der Erinnerung seufzend: „Ich wollte billig zu Kalteen kommen und habe mir in der Nacht welche im Kurpark von Ragusa ausgegraben. Entzückende Kalteen, sage ich dir. Nun, ich vertraue sie ganz oben im Koffer, damit ihnen nichts geschieht. An der Grenze kommt der Zollbeamte und läßt mich den Koffer aufmachen: „Was haben Sie denn da?“ fragt er fassungslos. „Nun, Kalteen habe ich mir gekauft!“ antwortete ich harmlos. Ich konnte ihm doch nichts vom Kurpark in Ragusa erzählen.“ „Ja, Herr!“ jagt der Beamte fassungslos. „wissen Sie denn nicht, daß die Pflanzerausfuhr strenge untersagt ist, wenn keine Bewilligung vom Gesundheitsamt beigebracht wird. Wegen der Krankheiten, die eingeschleppt werden können. Ich versichere ihm, daß meine Kalteen kerngesund seien. Aber das nützte nichts. Ich mußte sie an der Grenze in der Quarantäne zurücklassen und überdies eine hohe Strafe zahlen . . .!“

Die beiden Nachtvögel flattern aufgeregt herum: „Verzeihen Sie, mein Herr,“ sagte der eine: „Wir haben hier eine Zwergpalme . . .!“

„Haben Sie eine Bewilligung vom Gesundheitsamt?“ fragte Emil sachlich.

„Mein Gott, nein!“ antwortete sie. „Wir wußten ja nichts . . .!“

„Na, das kann eine böse Sache werden!“ meinte Emil und räkelte sich in seiner Ecke. „Es kann Ihnen passieren, daß Sie in Quarantäne bleiben müssen!“

„Himmel, und Emmi wartet an der Bahn . . . geben Sie uns einen Rat . . .!“

„Am besten, Sie werfen das Vieß aus dem Fenster!“ meinte Emil.

Eine Minute später war die Zwergpalme draußen. Sie hat vielleicht zwischen Mailand und Tarvisio Wurzel gefaßt.

Emil war hochbefriedigt. „Eine kleine Erfrischung wird jetzt gut sein!“ flüsterte er und begann:

„Wenn Sie nur nicht meine halbe Flasche Wein finden . . . Ich möchte sie so gerne Großmütterchen mitbringen . . .“

Die Nachtvögel schnappen ein: „Wieso . . . Wein? Darf man denn nicht . . .?“

„Ja, wissen Sie auch nicht?“ wundert sich Emil. „Seit voriger Woche ist die Ausfuhr italienischer Weine streng verboten. Mussolini selbst hat im obersten Faschistenrat diese Maßnahme verfügt. Aus nationalen Gründen, verstehen Sie . . . Ich habe eine halbe Flasche Chianti in meinen Hemden versteckt . . .!“

„Um Gotteswillen!“ stöhnt die Arme. „Wir haben drei Flaschen Lacrimae Christi . . .!“

Emil trat mir erfreut auf den Fuß: „Dann trinken Sie sie aber schnell aus!“ sagte er sehr eindringlich. „Das aus dem Fenster werfen ist nämlich streng verboten wegen Gefährdung der körperlichen Sicherheit, und wenn man den Wein findet, haben Sie große Scherereien . . .!“

„Aber wir können doch nicht drei Flaschen Wein . . .“ jammerte die Alte. „Wenn die Herren so freundlich sein würden, uns zu helfen!“

Ich wollte schon höflichst meine Dienste anbieten, aber Emil trat mir wieder auf den Fuß. „Ich möchte ja gerne!“ sagte er. „Aber ich vertraue auf nächsternen Morgen keinen Wein. Er umnebelt sofort meine Sinne . . .!“

„Aber bitte, mein Herr!“ beeilte sich die Alte. „Wir haben ja einen kleinen Imbiß mit . . .!“

Emil aß den kleinen Imbiß. Und trank Lacrimae Christi. Ich aß und trank ebenfalls. Die alten Damen machten uns zur höchsten Eile und schenken uns mit zitternden Händen ein.

Der Wein machte Emil fröhlich. Er wehrte die Dankesbezeugungen der Damen freundlich ab und flüsterte mir dann zu: „Jetzt wollen wir uns ein Calville-Apfelchen genehmigen!“ Hierauf verschwand er auf den Korridor, um nach wenigen Minuten wieder zurückzukommen.

Nach kurzer Zeit riß der Schaffner die Tür auf: „Fertigmachen zur Lebensmittel-Zollkontrolle!“ rief er ins Coupé und warf die Tür wieder zu. („Eine Bira kostet der Ruf!“ flüstert Emil.)

„Lebensmittel-Zollkontrolle,“ stöhnte der Nachtvogel. „Was ist denn das schon wieder . . .?“

„Das ist die Kontrolle, ob nicht italienisches Edelobst zu Zuchtzwecken aus dem Lande geschmuggelt wird!“ meinte Emil scheinheilig. „Das ist nämlich an eine Bewilligung des Ackerbauministeriums geknüpft und diese ist unerschwinglich teuer . . .!“

Sie hatte drei Kilo Obst mit. Kalviläpfel (woher Emil das nur gekauft hatte), wundervolle Trauben und goldgelbe Bananen. Es war schwer, alles zu verpacken, aber es ging schließlich.

Mit Zigaretten fiel er aber durch. Sie hatten keine.

Aus Rache redete er ihnen ein, daß man Seide ausführen dürfe.

Sie hatten einen Rest schöner Seide. Man hat ihn an der Grenze weggenommen, weil sie ihn, betäubt durch Emils Ausführungen, nicht versteckt hatten.

Denn Blumen, Obst und Wein sind ja noch die einzigen Sachen, die man ausführen darf . . .!

Ostereier sehen dich an.

Auch eine Osterbetrachtung.

Die große Geschäftstraße erglänzt in hellem Sonnenlicht. Die Scheiben der Schaufenster spiegeln das glühende Sonnenlicht wider.

Ostergzeit.

Jedes dritte Geschäft stellt Ostereier aus. Ostereier als lustige, buntschillernde Arrappen zwischen seidenen Stoffen, hellen Hüten, glänzenden Juwelen. Ostereier aus Schokolade, Marzipan, süßem Backwerk in Bäder- und Konditorläden. Kinder stehen vor diesen Läden, Kinder in abgetragener, geflickter Kleidung, drücken ihre schmalen, verhärteten, frühreifen Gesichter an die spiegelfinden Scheiben. In ihren Augen flackert der Hunger nach ein bißchen Freude und Schönheit.

Es sind die Kinder der Millionen hat: um ihr Leben kämpfender Menschen, Kinder aus engen, schlecht gelüfteten Stuben. Andere Kinder kommen vorüber, in neuen Flaummänteln. Sie lachen, diese Kinder, sie bleiben auch vor den Schaufenstern stehen. Sie bitten ihre Mütter, die neben ihnen stehen: „Mutti lauf mir ein Ei.“ Und die Mutter, sieht ihr Kind an, lächelt und verschwindet mit ihm in dem Laden.

Ganz dunkel sind die Augen der Kinder aus den engen, dumpfen Gassen des Elends. Eine fast schmerzende Sehnsucht brennt in ihnen. Sie haben keinen Reiz, diese Kinder. Aber einmal möchten sie auch eines dieser lachenden, buntschillernden Ostereier aus Marzipan, Schokolade oder süßem Backwerk haben, möchten einmal ein bißchen Freude mit hinein in die hohen Metekasernen bringen, in denen keine Ostereier versteckt werden, ja, die nicht einmal das bißchen Grün, einen kleinen Garten aufweisen, wo all-

jährlich am ersten Ostertag lachende, sorglose Jugend das alte Spiel von der Jagd nach den Ostereiern von Neuem mit kindlicher Freude erlebt.

Verächtelt, bedrückt, schon ahnend und auch schon vielfach wissend, daß die Welt selbst harmloser kindlicher Freuden nur für einen kleinen Teil der Menschheit da ist, gehen die Kinder aus den engen, lichtlosen Höfen und Häusern zurück in das Dunkel, woher sie kamen.

„Christus ist auferstanden“, läuten die Osterglocken. Wann endlich werden sie die Freiheit und die Würde derer einläuten, die heute noch in lichtlosen Höfen ein ihnen von der Gesellschaft bestimmtes menschenunwürdiges Schicksal tragen müssen? M o r o.

Glossen.

Heiliges Rotwehrecht.

Monatelang hatte ihn das Schild „Aron Silberstein, Herren- und Knabenbelleidung“, bis aufs Blut gereizt. Es hatte ihn belästigt, beleidigt, beschimpft, sein arisches Empfinden in den Kot gezerrt und mit schmutzigen Mattfüßen getreten.

Er hatte schweigend gelitten. Für Deutschland.

Doch als er gestern wieder vorbeiging, geschah der heimtückische feige Ueberfall. Das Schild „Aron Silberstein, Herren- und Knabenbelleidung“, leuchtete frischgemalt in der Sonne und versuchte ihm mit reflektierten Lichtstrahlenbündeln die Blaugaugen auszustechen; üble Lach- und Firtischdüfte drangen ihm beizend in Mund und Nase und juckten ihn auf hinterhältige Weise kampfunfähig zu machen; die Buchstaben des verruchten Schildes führten wilddrohende oralitalische Kriegszüge auf und wollten sich mit scharfen Spigen auf ihn stürzen . . .

Um sein Leben zu retten, blieb ihm nur das heilige Recht der Rotwehr. Er verteidigte sich löwenkühn mit der ersten besten Waffe, die ihm in die Hände kam.

Es waren zufällig fünf Handgranaten und zwei Brandbomben sowie ein Armeerevolver OS. So gut es ging, setzte er sich mit diesen unzulänglichen Mitteln gegen das furchtbare Schild zur Wehr und schlug endlich den Angreifer siegreich in die Flucht.

Hierauf sang er entblößten Hauptes das Horst-Wessel-Lied.

Das Sofortprogramm.

Bieseles sind Nationalsozialisten. Sehr stramme sogar. Seit der neue Kanzler am Ruder ist, fühlen sie sich sozial so gestärkt, daß sie sich sogar ein Dienstmädchen angeschafft haben. Wilfrède heißt es.

Am ersten Morgen nach Wilfriedes Dienstantritt erklärt Frau Bieseles: „Zuerst strecken Sie auf dem Balkon die Bakrenkreuzfahne heraus und machen Frühstück. Dann räumen Sie Schlaf- und Wohnzimmer auf, bringen den großen Berjer auf den Hof und klopfen ihn machen das Kinderzimmer gründlich sauber und legen den Flur. Dann gehen Sie auf den Boden und bringen meine große Kommode herunter und montieren die Winterriemen ein. Dann waschen Sie die Wäsche und dann . . .“

Da sagt Wilfriede: „Verzeihen Sie jütigt, ist das Ihr heutiges Programm — oder der neue Bier-Jahresplan? . . .“

Zeitschriften-Schau.

„Rosmos.“ Zeitschrift für Naturfreunde. Preis für drei Hefte und ein Buch im Vierteljahr M. 1.85. Die lehrreichsten Hefte dieser größten und leistungsfähigsten Zeitschrift für alle Naturfreunde enthalten . . .

Fülle von fesselnden Auffäßen aus den Gebieten der Natur-, Völker- und Länderkunde, darunter einen Aufsatz über „Cytogenin“, einen neu entdeckten Stoff im Blut, dessen besondere Eigenschaft darin beruht, die Entstehung von roten Blutkörperchen zu fördern. Ein Aufsatz behandelt „Die Auferstehung von Herculanium“; einen anderen „Wertwürdige Gestalten in unserer Pflanzengesellschaft“, begleiten vier wunderbare Naturaufnahmen, wie überhaupt die in jedem der Hefen enthaltenen Bilder ausgezeichnet sind.

„Weltstimmen.“ In dieser bekannten Monatschrift werden den Lesern die wesentlichsten Neuererscheinungen von Büchern aus allen Gebieten des künstlerischen und wissenschaftlichen Schaffens und Denkens in prägnant, lebendig und spannend geschriebenen Umrissen vorgestellt. Es sind nicht wahllose aneinander gereichte Rezensionen irgendwelcher literarischer Claque, sondern objektive, eindringliche Darstellungen, die eine lebendige Vorstellung von Inhalt, Charakter und Umwelt der betreffenden Werke vermitteln. Die Zeitschrift gibt die Möglichkeit, das geistige Leben und Schaffen unserer Zeit zu verfolgen.

„Unser Schiff.“ Zeitschrift für die Jugend. Vierteljährig sechs Hefen zum Preise von M. 1.60. In den neuesten Hefen werden unter anderem gebracht: „Die Karawane am Persergolf“ eine neue Erzählung des trefflichen Verfassers ganz neuartiger Indianerbücher, Fritz Steuben, Aufsätze über „Moderne Tiefstaucher“, „Auf Kleinschildkröten-Jagd in Britisch-Indien“, „Briefmarken erzählen Indianergeschichte“, „Heiligtümer der Völker“, daneben ist an Spiel und Scherz, Briefmarken und Rätsel und was sonst noch die Jugend interessiert nicht vergessen.

Alle diese Zeitschriften sind im Verlage der Französischen Verlagshandlung, Stuttgart, erschienen.

Wissenwertes Allerlei.

Es gibt etwa 450 Arten von fleischfressenden Pflanzen in den verschiedenen Ländern, und zwar kommen sie vorwiegend auf Boden vor, wo Stickstoffmangel ist, also auf Torfboden, mageren Sandebenen und stickstoffarmen Wasser. In Portugal werden diese Pflanzen von den Hausfrauen in den Wohnungen aufgezogen, wo sie als Insektenfänger dienen.

Die Heuschrecken, die in Algier eine so lästige Plage darstellen, werden vielfach in Schiffsladungen nach Frankreich gebracht und dort als Düngemittel verwendet. Auch ergeben diese Heuschrecken, sofern sie nicht durch Arsenik getötet wurden, ein gutes Futter für Schweine und Geflügel. Einige der Eingeborenenstämme pflegen die Heuschrecken in eine Art von fetten Blöcken zusammenzupressen, die bereitwillige Abnehmer finden.

Nachdem in Japan lange alle Filmzweigen verboten waren, in denen ein Kuß vorkam, wird man dort in dieser Beziehung nachlässiger. In Pennsylvania aber dürfen die Aufhänger nur einen ganz geringen Raum einnehmen, die behördlich genau abgemessen ist.

Eine sehr merkwürdige Uhr konstruierte Basquale Anderwall in Triest im Jahre 1874. In der Uhr wurde durch verdünnte Schwefelsäure und eine Platingel Wasserstoff gebildet. Dieser Wasserstoff hebt einen Behälter in die Höhe, der durch den dadurch entstehenden Druck das Uhrwerk in Gang hält. Die Platingeln werden immer erneuert, so daß ständig neuer Wasserstoff entwickelt wird.

Die Minarett der türkischen Moscheen waren bisher mit Zotaten aus dem Koran geschmückt. In Zukunft werden sie aber zu Licht-

reklamen benutzt werden. Allerdings dürfen nur amtliche Mitteilungen dort angebracht werden.

Die reichen Amerikaner — die es immer noch in Menge gibt — veranstalten neuerdings ihre Diners in den Lüften. In einem hypermodernen Flugzeug mit gedämpftem Motor wird die Tafel für zehn bis zwanzig Damen und Herren gedeckt, und während der Mahlzeit wird ein Rundflug unternommen, so daß man die Aussicht auf New York oder Chicago genießen kann.

Durch das Stürzen der Sturzeln bekommt man Furchen, weil es etwa fünfzig Gesichtsmuskeln in Bewegung setzt.

Das Gift der Kobra-Schlange wirkt nur tödlich, wenn es in den Nervenlauf kommt. Wenn man es hinunter schluckt, ist es ganz harmlos.

In dem als berühmt schon bekannten japanischen Badort Beppu gibt es kein einziges europäisch eingerichtetes Hotel; alles ist dort noch japanisch. Beppu ist überwältigend reich an heißen Quellen, dank dem nahen Vulkan. Es ist einer der wenigen Städte der Welt, wo die Natur selber der Hausfrau das kochende Wasser zum Erden kostenlos liefert. Jedes Hotel hat seine eigene Warmbadanstalt, jedes Haus seine heiße Quelle. Stößt man einen Stock in die Erde, so quillt der heiße Dampf aus dem Boden. Sechenswert ist dort außerdem die riesige Buddha-Statue, die aus Zement besteht, aber der Zement ist mit Knochen von Menschen gemischt, die hier am Ort starben, ohne Freunde oder Verwandte zu hinterlassen. Auf diese Weise ist die Buddha-Statue ein Grabmal für die Toten. Innen ist die Statue hohl und mit Gängen versehen.

Heiteres.

Wer will in den Himmel kommen? Nach einer langen Ermahnung sprach der Pfarrer zu seiner Gemeinde: „Alle, die in den Himmel kommen wollen, sollen aufstehen!“ Alle erhoben sich, außer einem Mann, der sehr langsam aufstand. Dieser schaute mit ruhigen, klaren Augen dem Pfarrer ins Gesicht. „Was“, schrie dieser erbozt, „Sie wollen nicht in den Himmel kommen?“ Der sanfte Mann sah den Pfarrer noch sanfter an: „Nicht augenblicklich“, entgegnete er ruhig.

Flitterwochen. Jones wurde in das Privatbüro des Chefs gerufen. „Ich gratuliere Ihnen zu Ihrer Verheiratung“, sagte dieser. — Jones dankte untertänig und fragte, ob er einen freien Tag haben könne. „Wie lange wollen Sie Ihre Flitterwochen ausdehnen?“ — „Ja, Herr... was wollen Sie damit sagen... wie lange meinen Sie wohl...?“ stammelte Jones. — „Wie soll ich das wissen“, entgegnete der Chef, „ich habe ja die Braut noch nicht gesehen.“

Hilfe in der Not. Ein sehr hübsches Mädchen hatte einen etwas korpulenten Anbeter. Der stämmige Liebhaber kam eines Tages, um die Hand der jungen Dame zu erbitten. Er fiel vor ihr auf die Knie, um in dieser als hergebrachten Weise ihr Jawort zu erhalten. Gerade diese romantische Stellung war nicht dazu angetan, die Stimmung des Mädchens zu heben, und prompt verweigerte sie ihm ihr Jawort. „Runn au, Marie“, meinte er schließlich, immer noch auf den Knien liegend, „wenn Sie schon meine Werbung nicht annehmen wollen, so können Sie mir doch wenigstens helfen, aufzustehen.“

Gelegenlich. Ein amerikanischer Filmschauspieler ließ sich einen Paß ausstellen. „Anverleihen?“ fragte der Beamte. „Gelegenlich“, antwortete der Schauspieler.

Schach-Ecke.

Alle Zuschriften und Anfragen an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz Nr. 65 bei Tepitz-Schönbau. Allen Anfragen ist Retourmarke beizulegen.

Schachaufgabe Nr. 132.

Von Julius Reinert, Nestomitz. Schwarz: Kc3; Se2; Bd4 (3).



Weiß: Kc1; Td1; La4; Sf3; Ba2, a3 (6).
Matt in 2 Zügen!

Lösungen sind bis längstens 14 Tage nach Erscheinen der Aufgabe an Gen. Wenzel Scharoch, Zweitnitz, einzusenden.

Lösungszug zu Nr. 129: D11-h5!

Richtige Lösungen sandten nachfolgende Genossen ein: Walter Ludwig, Robek Franz, Michel Rudolf, Schmied Perd., sämtliche aus Kwitkau; Grimmer Emil, Katarinaberg; Gube Wenzel, Kaiserswalde; Fink Viktor, Ulrichstal; Schwarz Raimund und Kropf Rudolf, Klostergrab; Hyna Josef, Hyna Franz, Adam Johann, Goldberg Franz, sämtliche aus Hostomitz; Reinert Julius, Nestomitz; Beutel Wilhelm, Arnsdorf bei Tetschen (nach T8 folgt 17x8D2); Hieke Josef und Fritsch Anton, Markersdorf; Böhm Heinrich, Jonsbach; Dinnebiel Emil, Tetschen; Wenzel Adolf, Arnsdorf bei Haida; Schöbel Franz, Straußnitz; Klein Edmund, Algersdorf; Mildorf Adolf, Tischan; Triltsch Gustav, Wisterschan; Hilgarth Hermann, Neu-Wittritz; Ulbert Rudolf, Prosseditz; Döhner Max, Tischan.

Partie Nr. 31.

Gespielt am 21. August 1932 in Bodenbach, Kreismeisterschaft.

Damengambit.

Weiß: Scharoch, Wisterschan.
Schwarz: Wünsche, Warnsdorf.

- 1. d2-d4 d7-d5
- 2. e2-c4 e7-e6
- 3. Sb1-c3 Sg8-f6
- 4. Lc1-g5 Sd8-d7
- 5. e2-e3 e7-e6
- 6. Sg1-f3 Lf8-e7
- 7. Dd1-e2 0-0
- 8. Lf1-e2 Tf8-e8
- 9. 0-0 Sd7-f8

Die Verteidigung ist bestimmt nicht schlechter als andere, trotzdem halten wir die alte Abwicklungsweise: dxc4, b5, nebst a6, c5 usw. für vorteilhafter.

Ein Beweis, daß Schwarz die weitere Behandlung nicht bekannt ist. Folgen sollte: 10. dxc4, 11. Lxc4, Sd5, um völlige Befreiung anzustreben; falls 12. Lxc7, Dxe7, und Schwarz kann zufrieden sein.

- 11. Se5xg6 h7xg6
- 12. f2-f4

Dies konnte bereits im vorhergehenden Zuge geschehen.

- 12. — — Sf6-h7
- 13. Lg5xe7 Dd8xe7
- 14. Th1-f3 f7-f5
- 15. Tf3-g3 De7-f7

Sehr schwach gespielt. Die Stellung der Dame auf f7 ist eine bedeutend schlechtere als auf e7. Die Deckung des Bauern sollte mit Kf7 vorgenommen werden, wodurch der Dame ihr Standfeld verbliebe und andererseits dem Turm die achte Reihe geräumt würde.

- 16. Ta1-f1 Sh7-f6
- 17. Le2-d3 Sf6-e4
- 18. Ld3xe4 d5xe4
- 19. b2-b3 Le8-d7
- 20. De2-f2 Df7-f6
- 21. Tg3-g5 Kg8-f7

Nachdem nichts anderes möglich, entschließt sich Schwarz doch zu diesem Zug.

- 22. Df2-d2 Tas-d8
- 23. Sc3-e2 Ld7-c8
- 24. Dd2-c3 b7-b6
- 25. e1-e5 Le8-a6
- 26. Th1-e1 La6xe2
- 27. Te1xe2 b6-b5
- 28. De3-a5 Df6-e7
- 29. Te2-e1 Td8-h7
- 30. Te1-e2 Te8-h8
- 31. g2-g4 De7-d8

Beide Spieler lavieren ohne einen ernsthaften Versuch zu einer Angriffsaktion. Die Versperung sämtlicher Linien und Kalistellung des Bauern rückt dem Remis immer näher.

32. Da5x8 mit Remis im 39. Zuge.
Anmerkungen von R. G., Marienbad.